

**Predigt beim
Festgottesdienst in Beuren
zur Einweihung des restaurierten „Ölberg“-Reliefs an der Beurener Kirche
am Palmsonntag, den 14. April 2019
zu Jes 50,4-9**

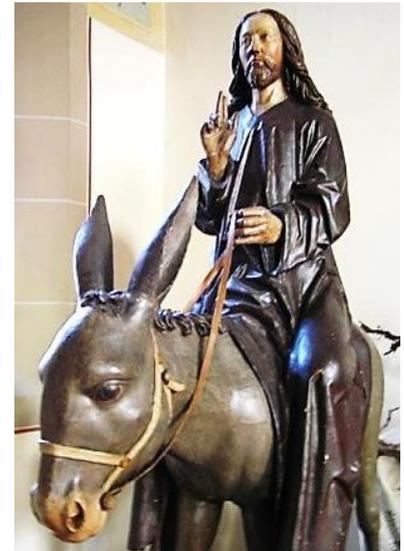
Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

Zu Beginn möchte ich Sie alle herzlich an diesem besonderen Sonntag grüßen. Mit dem Palmsonntag beginnen wir die Karwoche oder die „Heilige Woche“, wie sie in der alten Liturgie der Kirche heißt. Wir gehen in diesen Tagen an Jesu Seite einen Weg; seine Stationen: Palmsonntag – Gründonnerstag – Karfreitag und schließlich das Osterfest. Gerne bin ich heute hier in die Nikolauskirche in Beuren gekommen, um mit Ihnen am Beginn dieser Woche die ersten Schritte dieses Kar-Weges zu gehen. Heute feiern wir ganz passend die Einweihung des restaurierten Ölbergs, der den Ort des Ringens Jesu Christi auf seinem Leidensweg zeigt.

Ich freue mich, zu diesem Anlass auch Ihnen als Kirchengemeinde Beuren zu begegnen. Unsere Landeskirche ist lebendig wegen Menschen wie Ihnen – Menschen, die vor Ort Gemeinde bauen und Gemeinde leben, die sich im Gottesdienst versammeln, sich immer wieder auf den Weg machen, um Gott die Ehre zu geben und Gemeinschaft des Leibes Christi zu feiern. Menschen, die sich einbringen im Haupt- und Ehrenamt, als Jugendliche und Ältere mit ihren verschiedenen Gaben und Aufgaben. Für all das danke ich Ihnen und freue mich, jetzt bei Ihnen zu sein.

Am heutigen Sonntag, zu Beginn der Karwoche, werden wir in Bewegung sein. Wir werden Jesu Spuren folgen und uns bewegen von einer Welt, von einem Bild, von einem Tag zum anderen.

Unser Startpunkt ist Jerusalem, das Zentrum der damaligen Hauptstadt. Mitten in der Stadt, unweit eines der Stadttore stehen wir, ein wenig gedrängt, denn es sind viele Menschen unterwegs. Die Stimmung ist festlich, freudig, Menschen haben sich versammelt, es gibt etwas zu feiern. Ja, es gibt *einen* zu feiern, den, der da kommt, wie man es sich erhofft hat: Jesus! „Der Herr der Welt“, so hat es eben hier auch der Chor gesungen – er kommt in die Stadt, er kommt nach Jerusalem, begleitet von seinen Getreuen, und wir sind dabei! Heute bei uns würde die Szene vielleicht so ähnlich aussehen, wie wir das neulich erst im Fernsehen verfolgen konnten bei der königlichen Hochzeit in England: Menschenmassen, Fähnchen, Fest- und Freudenjubiläum.



Eine Kulisse voller bunter Farben, lauter Töne, froher Gesichter. Und da kommt er schon, der König, entspricht ganz den Erwartungen der Masse, auf dem Reittier, umgeben von seinen 12 Getreuen. Hier in Beuren sieht man ihn lebensgroß einziehen auf seinem Esel (*hölzerne Statue beim Altar, siehe Bild*). Er zieht ein in die Stadt wie der König nach einem Sieg. Dazu passen auch die Palmzweige, die die Masse schwenkt, und die Kleider, die sie ihm als Teppich hinlegen.

Aber halt. Ist einem in der Menge diese kleine Störung aufgefallen: Der da reitet, der sitzt auf einem Esel... nicht auf einem Pferd, wie es einem siegreichen und mächtigen König gebührt...! Hat einer sich gewundert über diese Parodie, dass der König auf einem stolprigen Eselchen hereinreitet, das niemals auf ein Schlachtfeld ziehen kann? Hat einer an die Prophetenschrift gedacht, in der geschrieben steht: »Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe, dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen«? Hat er verstanden? Dass der, der da kommt, kein König ist, wie die Welt ihn kennt, dass sein Reich kein Reich von dieser Welt ist? Dass er als der einzige König auf der Welt keine Ehre, keine blinde Huldigung, keine falsche Furcht verlangt und erst recht keine Kriegs- und Soldatentreue, sondern dass er wirbt um eine neue Haltung zur Welt, um die Einsicht in den Willen Gottes, der Frieden gebietet mit allen Völkern, der den Verzicht will, den Verzicht auf das Schwert, auf die eigene Kraft? So steht es beim Propheten Sacharja (*Sach 9*).

Hat einer daran gedacht? Hat es damals in Jerusalem einer so gesehen und so verstanden? Die Jünger haben's nicht verstanden, so steht es im Johannesevangelium – und wir verstehen es auch oft nicht! Erst später, im Rückblick, haben die Jünger die kleinen Zeichen lesen können.

So wie es uns auch oft geht: Auch in unserem eigenen Leben sehen und spüren wir oft erst später oder im Nachhinein, was Gott da eigentlich wollte. Da sehen wir dann erst, wie Gott ist und warum er so gewirkt hat, wie er es tat.

Ja, später haben auch die Jünger verstanden, dass da kein Gott-König kommt, sondern der Gottesknecht – der nicht einen Gottesstaat errichtet, sondern den Weg zum Reich Gottes zeigt. Kein Triumphaler, sondern ein Demütiger. Kein Gewaltiger, kein Machtmensch, sondern einer, der sich entäußert, der gerade auf dem Weg ist, sich Stück für Stück in die Hände der Menschen auszuliefern – und das bedeutet, der ganzen schrecklichen Finsternis der Welt; aus der Gottesnähe in die Gottesferne.



Am Jerusalemer Morgen, am Palmsonntag, da sind die Menschengesichter noch froh und freundlich. Sie bleiben nicht dabei.

Wir folgen Jesus weiter, an einen anderen Ort – der erste Ortswechsel der Karwoche. Die Szene ist völlig verändert. Auf dem Bild auf Ihrem Liedblatt können Sie es sehen. Nicht mehr in der Prachtstraße in der Innenstadt Jerusalems befinden wir uns. Wir haben das tiefe Kidrontal, das „Höllental“, durchquert, das die Stadt vom Ölberg trennt.

Vom Ölberg her war Jesus auch eingezogen, auf seinem kleinen, schwächlichen Esel, der so sichtbar schlecht geeignet ist für eine Prunk- und Königsprozession. Hier hat er den Esel zum Stehen gebracht, hoch am Hang, wo auch der Garten mit den knorrigen Olivenbäumen liegt, den wir nun vor uns sehen. Einen weiten Blick kann man schweifen lassen über die gesamte Stadt.

Die Jünger hatten die Stadt hinuntergesehen und waren in Vorfreude auf den prächtigen Einzug in Jubel ausgebrochen, als wollten sie sie mit dem Messias erobern. Jesus hatte sie nicht daran gehindert: Tatsächlich will Gott sich Jerusalem ja zeigen. Doch er selbst hatte die Stadt und ihre Menschen angesehen und geweint. *„Wenn doch auch du erkennstest zu dieser Zeit, was zum Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen“* (Lk 19,41f.), Jerusalem! Aber die Gottesstadt erkennt den Frieden Gottes nicht, sie will ihn nicht. Sie will einen König. Und ihr König Christus weint. *„Dominus flevit“* heißt die Kirche, die heute noch an dieser Stelle steht, hoch über der Stadt: *„der Herr weinte“*.

Das war noch am Palmsonntagmorgen, noch vor Fest und Jubel. Nun, nach dem Passahfest, ist Jesus zurückgekehrt zur selben Stelle. In einen Garten mit Namen Gethsemane. Und wieder weint er. Wieder weinen die Jünger *nicht* mit ihm. Die Jünger haben dem König zugejubelt. Nun schlafen sie und verstehen nichts. Der Gottesknecht aber wacht.

Es ist seine schwerste Stunde. Der Messias hat sie kommen sehen, sich nicht blenden lassen vom „Herr-Herr“-Geschrei. Er kennt die Menschen, sie sind gleich in Jerusalem wie auf der ganzen Welt. Und er weiß, dass er, der er sich hat senden lassen, nun in ihre Hände fallen wird. Weil sie einen König wollen, werden sie den Messias hassen. Weil sie Macht und Einfluss wollen, werden sie den wegstoßen, der den Frieden predigt. Weil sie nichts verstehen von Gottes Reich, werden sie den töten, der den Weg dahin zeigt.

Ja, die Erzählungen der Karwoche, sie verschieben unser menschliches Deutungs- und Einordnungssystem, unsere Prioritäten und unser Verständnis. Alles steht auf dem Kopf. Der König ist ein Diener, der Herr ein Knecht. Der, von dem



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

wir mächtige Taten erhoffen, ein Friedensbringer. Der, der Gott am besten repräsentiert, muss am meisten von den Menschen dulden.

Im Prophetenbuch des Jesaja ist die Rede vom Knecht Gottes – der sich seiner Sendung bewusst ist und genau weiß, was ihn erwartet. Er weiß, dass er reden muss und was er sagen soll. Er weiß, wer ihn sendet und wohin das führen wird. Ich lese aus Jesaja 50,4-7 den ersten Teil unseres Predigttextes:

*4 Gott der HERR hat mir eine Zunge
gegeben, wie sie Jünger haben,
dass ich wisse,
mit den Müden zu rechter Zeit zu reden.
Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr,
dass ich höre, wie Jünger hören.
5 Gott der HERR hat mir das Ohr geöffnet.
Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück.
6 Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen,
und meine Wangen denen, die mich raufften.
Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.*



Die Evangelien erzählen alle von einer großen Klarheit Jesu. Davon, dass er sich nie Illusionen gemacht hat, was seine Sendung bewirken wird.

Viele Nachfolger sind Jesus hierin ähnlich gewesen, sind ihm bis heute ähnlich. Gott hat ihr Ohr für seine Wahrheit wachgemacht und auf ihre Zunge gelegt, was sie sagen sollen. Sie können nicht zurückgehen hinter diese Wahrheit. Sie wissen auch, was diese Wahrheit sie kosten wird, wollen sie aber nicht verleugnen und ihr Gesicht nicht mehr verstellen vor den Menschen, weil sie verstanden haben: Hier stärkt mich der Heilige Gott.

Wir erkennen diese Klarheit wieder in vielen, die im Namen des Friedens unterwegs sind und unterwegs waren. Vor wenigen Tagen jährte sich das Datum der Hinrichtung Dietrich Bonhoeffers, der gegen die Kriegs- und Mordlust der Nazis arbeitete und sich großen Gefahren aussetzte. Oder wir denken an Martin Luther King. Des Jahres seiner Ermordung, 1968, haben erst besonders gedacht. Auch King wusste, dass seine Botschaft vom Frieden zwischen den Menschen aller Hautfarben, jeden Glaubens, jeder Herkunft den Machtmenschen nicht gefallen würde. Dennoch sprach er laut vom Traum Gottes, ja, von Gottes Gebot zum Frieden.

Die Diktatoren dieser Welt lieben oftmals die Christen nicht, denn sie sprechen von einer Herrschaft, die über alle menschliche Herrschaft hinausgeht. Sie sind klar in ihrer Haltung. Sie erkennen Gott mehr an als die Menschen.

Doch so klar der Auftrag zur Nachfolge bei diesen Boten Gottes ist: Die Angst bleibt nicht aus.

Nicht bei Dietrich Bonhoeffer, der sich hinter den Gefängnisstäben nach Licht und Sonne, nach einem Weg nach draußen verzehrte. Nicht bei Martin Luther King, der in der Finsternis seines Hauses, das die Gegner mit Molotowcocktails beschossen, mit sich ringen musste. Die Angst bleibt nicht aus auch bei Jesus im Garten. Ja, auch der Gottesknecht, der Vorgänger im Glauben, fühlt die Angst, das Aufbäumen des eigenen Lebens gegenüber dem großen Opfer, das er bringen muss, wenn er seiner Sendung treu bleibt.

Er kniet im Dunkeln. Seine Jünger sollen für ihn beten. Aber längst sind sie eingeschlafen; ihre Augen und Ohren sind verschlossen. Der Messias ist verlassen, und er weiß, niemand kann und wird ihm helfen, die jubelnde Masse wird ihre Meinung ändern und schreien, ihn bespucken.



Nun bleibt ihm Gott. Der ihn gesendet hat. „Betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallt“, hat er den Jüngern gesagt. Die Anfechtung fällt auch ihn selber an. Wenn es einen anderen Weg gibt, ohne das entsetzliche Leiden, will er ihn gehen. „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir...“ Aber Gott, Gottes Auftrag: Er kann ihn nicht vergessen. Im Gebet ringt er mit Gott. „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe...“

Der Engel Gottes kommt ihm entgegen. Er stärkt ihn. Auf dem Bild vom Beurener Ölberg kann man ihn sehen. Auf dem Bild bringt der Engel etwas mit. Es ist der Kelch: der bittere Kelch, der an Jesus nicht vorübergehen wird. Aber ich erkenne auch den Kelch des Abendmahls darin, einen Vorschein des himmlischen Jerusalems.

Darum geht Jesus durch das Leiden: Um den Menschen zu zeigen, dass nichts, nichts Schweres und nichts Böses und nicht das Grausamste auf der ganzen Welt Gott fernhalten kann von der Liebe zu seinen Menschen. Das Böse muss überwunden werden, das kann nur die hingebene Liebe. Das Dunkel muss hell werden – das geht nur, wenn das Licht in die Dunkelheit eintritt. Noch der elendste Mensch muss wissen, dass Gott ihn nicht verlassen hat: Das geht nur, wenn Christus selber kommt in den dunkelsten Abgrund des Schreckens.

Der Engel stärkt Christus mit dem Kelch des Leidens – und der Verheißung. Auf dass sein Leiden der Lichtblick sein wird für alle, die nach ihm leiden werden. Auf dass er zum stärksten, zum einzigen Trost werden wird für die, die Frieden wagen und sich dem Rad in die Speichen werfen. Den Kelch Christi werden sie teilen. Er wird sie stärken. Bis heute und in Ewigkeit. Wäre Christus im Garten umgekehrt, dann gäbe es keine Hoffnung in der Anfechtung. Aber Christus ist dem Engel Gottes begegnet. Er hat den Kelch genommen. Er ist den Weg gegangen. Der Kelch steht nun für alle bereit, als Stärkung im Leiden, als Hoffnung darüber hinaus.

Ob im Kleinen oder im ganz Großen: Denken Sie an den Kelch des Engels, wenn Ihnen Ihr Weg zu schwer wird. Gott wird bei denen sein, die unter ihrer Last beinahe zerbrechen. Gott selbst stärkt die Herzen derer, die seinem Wort Gehör schenken und ihm eine Zunge geben.

In dieser Karwoche werden wir viele Gottesdienste feiern. Aus einem Grund ist diese Woche für mich wie für viele von besonderer Bedeutung: Ich glaube, dass wir uns in dieser Woche den Fragen des Menschseins in besonderer Weise stellen können – unseren Fragen, von einem jeden und einer jeden hier. Warum ist mein Leben so, wie es ist? Was bewegt mich? Wie komme ich mit Abschied, Krankheit, zerbrochenen persönlichen Beziehungen und Misserfolgen zurecht? Warum verhalte ich mich so, wie ich es tue? Welche Werte gelten für mich selbst in dunklen Zeiten? Wie begegne ich anderen Menschen, wenn sie leiden? Was hält uns als Gesellschaft zusammen auch in Schwierigkeiten und Herausforderungen? Was gibt Orientierung?

„Orientierung“ – das meint wörtlich: den Blick nach Osten, zum Orient hin richten – nach Jerusalem, den Ort des fröhlich empfangenen Einzugs Jesu und seinem verzweifelten, einsamen Beten im Garten Gethsemane, den Ort von Kreuz und Auferstehung – und schon hin aufs Neue Jerusalem, das himmlische, das wir, in sanften Farben angedeutet, hinter dem Ölbergrelief erblicken können. Das von dorthier Erzählte und von der Bibel und uns als Kirche Bezeugte gibt uns Orientierung, auch heute. Auch in unseren Fragen, für unser Leben.

Nachdem Jesus vom Engel orientiert und gestärkt wurde, kann er den Garten des Verzweifels verlassen. Er nimmt seinen Weg an. Ich lese den zweiten Teil unseres Predigttextes:

*7 Aber Gott der HERR hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden.
Darum hab ich mein Angesicht hart gemacht wie einen Kieselstein;
denn ich weiß, dass ich nicht zuschanden werde.*

*8 Er ist nahe, der mich gerecht spricht; wer will mit mir rechten?
Lasst uns zusammen vortreten! Wer will mein Recht anfechten? Der komme her zu mir!*



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

9 Siehe, Gott der HERR hilft mir; wer will mich verdammen?

Niemand kann verdammen, dem Gott zur Seite steht.
Niemand kann den endgültig töten, dem Gott die Krone
des Lebens schenkt. Ich lese das Gebet des
Gottesknechtes, das Gebet aus Gethsemane noch
einmal, in den Worten Bonhoeffers:

*Von guten Mächten treu und still umgeben,
Behütet und getröstet wunderbar,
So will ich diese Tage mit euch leben
Und mit euch gehen in ein neues Jahr. (...)*

*Und reichst du uns den schweren Kelch, den
bittern
Des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
So nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
Aus deiner guten und geliebten Hand.*

In welche Anfechtungen wir geraten mögen in unserem
Leben – wir wissen es noch nicht. Wir wissen aber,
dass Gott die Seinen in der schwersten Stunde nicht im
Stich lässt. In Christi Weg erkennen wir den guten Gott. Der uns im Finstern nicht verlässt.

Das sehen wir am Ölberg hier in Beuren, gleichsam im Vorbeigehen. Wenn Menschen zum Friedhof gehen wollen,
gehen müssen, um dort ihren Liebsten nahe zu sein, wenn sie in Trauer gehen, dann gehen sie vorbei am Betenden im
Garten Gethsemane. Dann streckt auch ihnen der Engel den Kelch des Heils und des Trostes entgegen. Wir sehen
heute auf den Ölberg in Beuren, nicht im Vorübergehen, sondern wir nehmen ihn genau in den Blick. Um Orient-ierung
zu gewinnen heute aufs Neue an diesem Palmsonntag am Beginn der Heiligen Woche. Orientierung für unser Leben in
allem, was uns schwer fällt.

Friede sei mit euch. Amen.

